Die Zukunft der Deutschen in Amerika.

Von G. B. Emallen.

Die Zukunft des deutschen Elements in Amerika ist lange ein Gegenstand der Erörterung und Erwägung der gebildeteren und denkenderen Repräsentanten dieses Bevölkerungs-Elementes gewesen. Wie nicht anders zu erwarten, ist die große Masse der deutschen Landleute und Handwerker, welche nach unseren Gestaden gekommen sind, zufrieden, ihre Lebenslage so wesentlich gebessert zu sehen, und plagen sich nicht weiter mit ethnologischen und philologischen Problemen. Aber in den deutschen Zeitungen und in den deutschen Clubs und Vereinen, welche sich in allen größeren amerikanischen Städten befinden, werden die beiden Fragen: „Wird die teutonische Race in der Neuen Welt ihre Stammeigenheit verlieren?" oder „Wird die deutsche Sprache in Amerika erlöschen?" häufig und mit lebhaftem Gefühl und Interesse discutirt. Nach der großen Einwanderung, welche nach dem Revolutionsjahre 1848 folgte und eine bedeutende Zahl von Männern von überlegener Erziehung und ungewöhnlichen Geistesgaben über den Ocean brachte, kam die Idee eines neuen Deutschlands in Amerika für eine Zeit thatsächlich in Aufschwung. Man hegte die Hoffnung, daß einer oder zwei westliche Staaten fast ganz und gar von deutschen Ansiedlern würden bevölkert werden, daß in ihnen deutsche Städte und Dörfer entstehen, deutsche Hochschulen etablirt werden, eine eigene deutsche Literatur begründet werden würde, — mit einem Wort, daß die deutsche Einwanderung hier vollbringen würde, was vor zweihundert Jahren die englische Race in Neu-England vollbracht hatte. Wisconsin, Missouri und Illinois waren die Staaten, welche gewöhnlich als das Feld bezeichnet wurden, auf welchem sich dieser ehrgeizige Traum der Verpflanzung deutscher Cultur auf einen neuen Boden und in ihm ihre Vermählung mit amerikanischer Freiheit verwirklichen sollte.

Die Idee war eine stolze und noble, aber sie machte die Rechnung ohne zwei unübersteigliche Hindernisse: den vorwärtsdrängenden, unbezwinglichen Unternehmungsgeist des anglo-saxonischen Elements, welches seine Pionier-Heersäulen noch vor den deutschen Niederlassungen in den damaligen fernen Westen vorausschob, und den Mangel an praktischem landsmannschaftlichem Zusammenhang und an Einigkeitsgefühl innerhalb der deutschen Race. Deutschland war damals noch nicht geeinigt, und die Volksschaften, welche von Preußen, Baiern, Hannover und einem oder zwei Dutzenden kleinerer Herzog- und Fürstenthümer kamen, hatten außer der gleichen Sprache so gut wie gar kein Gemeinsamkeitsband. Es ist eine eigenthümliche, aber ebenso unbestreitbare Thatsache, daß die Deutschen, obgleich sie ein über alle Theile des Globus verbreitetes, auswanderndes Volk sind, welches sich in Australien ebenso heimisch fühlt, wie in Amerika, doch noch nirgends eine Kolonie gegründet, oder ein selbstständiges Staatswesen aufgebaut hat. Sie schwärmen gleich den Bienen, doch nur um ihren Honig in bereits begründete Stöcke zusammenzutragen, aber nicht um gesonderte Gemeinwesen ihrer eigenen Art ins Leben zu rufen. Wenn es noch irgendwo ein unbesetztes großes Gebiet mit geeignetem Klima auf dem Erdball gäbe, so würde es jetzt, mit einem mächtigen Deutschland als schützendes und erhaltendes Mutterland dahinter, vielleicht möglich sein, eine teutonische Communität in der Neuen Welt zu gründen. Aber ein solches Gebiet giebt es nicht mehr, und in Folge dessen wird es auch nie eine zweite große deutschsprechende Nation auf diesem Erdball geben. Die Hoffnung, daß eine solche, d. h. ein neues freies Deutschland auf dem Boden der Ver. Staaten gegründet und entwickelt werden könne, ist heutigen Tages längst als eine visionäre aufgegeben worden, und selbst Diejenigen, welche einst am Eifrigsten für sie in die Schranken zu treten pflegten, haben sich nachgerade davon überzeugt, daß es das Geschick ihrer Race auf amerikanischem Boden ist, von dem älteren anglo-saxonischen Element aufgesogen zu werden und so das Ihrige zu der Bildung der künftigen amerikanischen Nation beizutragen. Sie haben keinen Grund, ob dieses, ihres und ihrer Stammbrüder in Amerika „manifest destiny" Klage zu erheben. Wir von englischer Abstammung bedauern nicht, daß wir, mit Ausnahme der Sprache, nicht mehr englisch sind. Wir sind stolz, Amerikaner zu sein, und gerade dies ist auch das Gefühl, welches sehr bald an die Stelle der Deutschthümelei unter unseren teutonischen Mitbürgern treten wird.

Trotzdem sind sie in Betreff ihrer Sprache ganz besonders feinfühlig und empfindlich. Sie haben den Beweis vor Augen, daß dieselbe mit Hilfe beständiger Kämpfe lebendig erhalten werden kann, und so machen sie alle nur erdenklichen Anstrengungen, deutsche Schulen, Kirchen und Zeitungen aufrecht zu erhalten, und feuern einander beständig durch Aufforderungen und Aufrufe auf: die „gemüthliche Sprache" des theuren alten Vaterlandes in Amerika nicht aussterben zu lassen. Aber trotz aller dieser Anstrengungen wird sie im Laufe des nächsten Jahrhunderts aussterben. Kein Volk spricht zwei Sprachen. Entweder das Englische oder das Deutsche muß Platz machen. Selbst wenn der Daseinskampf zwischen den beiden Sprachen ein gleicher wäre, — d. h. wenn in diesem Augenblick in den Ver. Staaten das Deutsche von ebenso vielen Personen gesprochen würde, wie das Englische, —müßte das letztere schließlich doch den Sieg davontragen, weil es die einfachere, weniger umschweifige, schneidigere und kosmopolitischere Sprache ist. Es borgt von allen Sprachen, ohne darum seinen Klang und seinen innersten anglosächsischen Kern aufzugeben. Das Deutsche ist in vielen Beziehungen das reichere, und eignet sich gleich sehr für Poesie und Rhetorik, aber es ist schwerfällig und zusammengesetzt in seinen grammatischen Formen, ungleich schwerer zu sprechen als das Englische, und nicht so gut, wie dieses, für das Sprachbedürfniß der flinken, lebhaften und energischen Race geeignet. Die Kinder deutscher Einwanderer lernen das Englische im Handumdrehen und geben ihm bald in so entschiedener Weise den Vorzug, daß sie oft nur noch mit Schwierigkeit mit ihren Eltern deren Muttersprache zu sprechen vermögen. Sie machen unwillkürlich jene Sprache zu der ihren, in welcher sie ihre Gedanken am Leichtesten ausdrücken können. Das aber besiegelt die Zukunft der deutschen Sprache in Amerika,—und mit Recht sagt Friedrich Kapp in seiner „Geschichte der Deutschen im Staate New York" über die visionäre Idee der Gründung eines selbstständigen, eigensprachigen deutschen Utopiens in Amerika das Folgende:

„Noch gilt es auf dem großen Gebiete der Ver. Staaten den gemeinschaftlichen Kampf des Geistes gegen die Naturwüchsigkeit, den Kampf der Civilisation gegen die Rohheit. Es ist Platz für Alle, für jedes ehrliche Streben, für jeden denkenden Kopf, für jeden arbeitenden Arm wird nicht dadurch erreicht, daß der Eine den Anderen bei Seite schiebt, oder gar verdrängt, sondern daß ein Jeder mit Aufbietung aller seiner Kräfte, in Reih' und Glied kämpfend, das hohe Ziel erstrebt. Also nicht in der Absonderung von den amerikanischen Bildungselementen liegt das Heil der deutschen Einwanderung, nicht in phantastischen Träumen von einem in Amerika zu gründenden neuen Staate, einer deutschen Utopia, kann sie gedeihen, nicht abseits vom Wege, sondern mitten im Leben und Streben ihrer amerikanischen Mitbürger ist ihr eine erfolgreiche und Segen bringende Thätigkeit vorgezeichnet. Eine deutsche Nation in der amerikanischen kann sie nicht sein, aber den reichen Inhalt ihres Gemüthslebens, die Schätze ihrer Gedankenwelt kann sie im Kampfe für die politischen und allgemein menschlichen Interessen in die Wagschaale werfen, und ihr Einfluß wird um so tiefer gehen, ein um so größeres Feld der Bethätigung sich schaffen, je weniger tendentiös sie auftritt, je mehr sie aber zugleich an Dem festhält, was Deutschland der Welt Großes und Schönes gegeben hat. Es hat also jeder Deutsche in seinem Kreise dafür zu sorgen, daß über den Mitteln nicht der Zweck, über der Wirklichkeit nicht das Ideal, über der Arbeit nicht der Genuß und über dem Nützlichen nicht das Schöne verloren gehe, er hat darauf zu achten, daß im wirren Durcheinander so vieler großartiger Bewegungen sich der Mensch nicht selbst abhanden komme. Wenn sie ihre Stellung zum amerikanischen Leben in dieser Weise versteht, so wird andererseits auch die deutsche Einwanderung die Vorzüge des Amerikaners auf sich wirken und sich von ihnen fördern lassen. Sie wird seiner rücksichtslosen Energie und Thatkraft nacheifern, sie wird sich seinen gesunden Realismus, seine straffe Mannhaftigkeit, seine von der deutschen Rechthaberei und Krittelei so glänzend abstechende Unterordnung und politische Zucht zu eigen zu machen suchen. Sobald sich der deutsche und amerikanische Geist in diesem Sinne vermählen, hat das Aufgehen des Deutschthums im Amerikanerthum nichts Schmerzlicheres mehr, es wird vielmehr eine geistige Wiederaufstehung sein!"

(Belletr. Journal.)

Der Aetna.

Die Esse Vulkans ist wieder in voller Thätigkeit, — Funken sprühen, eine majestätische Rauchsäule steigt auf und die Erde bebt, da der alte Heidengott wieder die Gluth schürt, wie die alten Siculer es erlebten, lange ehe die Griechen kolonisirend, die Römer erobernd in's Land kamen. Der Gigant Enkaledos schnaubt wieder vor Wuth, daß Dutzende von Meilen weit die Erde erzittert. Man kennt des Riesen Geschichte. In jenem großen Kampf, da die Giganten die lichten Höhen der Götter erstürmen wollten, schleuderte Zeus ihn mit den anderen Frevlern hinab, und ihm thürmte er den elftausend Fuß hohen Aetna auf die Brust, damit er für immer gefesselt sei in Tiefen und Abgründen. Von Zeit zu Zeit aber wüthet der Gigant und sein feuriger Odem strömt in dichten Rauchsäulen tausende von Fuß hoch auf, und sein glühender Geiser gießt sich hernieder über blühende Gefilde, und sein brüllendes Toben läßt die Berge und Thäler und Städte erheben....

So erzählt der Mythos der Alten. Wir altklugen Jüngeren wissen ganz genau, was es für eine Bewandtniß hat, wenn der alte Aetna seine furchtbar verderbenbringende Thätigkeit wieder einmal aufnimmt. Das heißt: eigentlich wissen auch wir herzlich wenig, und was wir wissen und was wir berechnen und was wir gegen die übermächtigen Urgewalten thun können, steht nicht viel höher als die Erkenntniß der Alten, welche des gefesselten Giganten Brüllen aus dem Berge hörten, oder die Weisheit der Frommen, die noch heutzutage durch den Schleier der heiligen Agatha das Unheil zu bannen suchen.

In letzter Zeit sind die Eruptionen, die Ausbrüche größten Styls überaus rasch aufeinander gefolgt. Seit den letzten sind noch keine vier Jahre vergangen. Vom 26. Mai bis zum 6. Juni 1879 fand die letzte furchtbare Eruption statt und im August des Jahres 1874 die vorletzte. Vordem waren große Eruptionen 1852 und 1842 erfolgt. In historischer Zeit weiß man von ungefähr achtzig furchtbaren Ausbrüchen, ähnlich dem jetzigen. Die größte war jene vom Jahre 1693, die mit furchtbaren Erdbeben verbunden war, so daß vierzig Städte Siziliens durch dasselbe zerstört wurden und bei dem sechzig- bis hunderttausend Menschen unter den Trümmern einstürzender Häuser, durch Aschen- und Lavaströme und durch Steinregen um's Leben kamen. Augenblicklich wüthet der Aetna so stark, daß man die jetzige Eruption mit zu den größten zählen kann. Bei dem Orte Nicolosi, bis wohin man von Catania aus mit dem Wagen (in etwa zwei Stunden) zu fahren pflegt, wenn man den Aetna in der Nähe sehen will, ist ein riesiger Lavastrom bereits angelangt; derselbe hat nur noch eine starke Meile Wegs sich bergab zu wälzen, um die volkreiche Stadt Catania zu erreichen. Der Schrecken wird dadurch vermehrt, daß eine halbe Stunde von Nolosi sich plötzlich neue kleine Eruptions-Krater geöffnet haben, aus denen Lava fließt. Nicolosi, eine Stadt von 2700 Einwohnern, ist die eigentliche Aetna-Station; hier pflegt man zu übernachten, wenn man die mühselige Partie der Aetna-Besteigung ausführen will. Daß die Lava Nicolosi bereits erreicht hat, ist nicht so furchtbar, als daß in der Nähe von Nicolosi selbst die Lava ausfließt, an einer Stelle, so weit entfernt von der Spitze des Berges, daß man von hier zu Fuß noch mindestens neun bis zehn Stunden bis zum Krater hinaufzusteigen hat. Wird nun der Schleier der heiligen Agatha wieder seine Wunderwirkung thun?....

Catania selbst ist eine Stadt von 85,000 Einwohner, eine regelmäßig, gradlinig angelegte Stadt, wie wenig italienische Städte, aber dieses Moderne in der Bauart Catania's hat einen traurigen Anlaß. Die Häuser von Catania sind so oft eingestürzt, die Stadt ist so oft wieder aufgebaut worden, daß daraus ihre Regelmäßigkeit, daraus ihr moderner Charakter zu erklären ist. Aber bisher hat die verheerende Gewalt der Lava die Stadt noch immer verschont; um das dicht vor der Stadt gelegene Kloster San Nicola ist der Lavastrom herumgegangen, die Stadt hat er umflossen, hat sich in den Hafen von Catania ergossen — aber nie hat sich in christlicher Zeit der verheerende Strom über die Stadt selbst gebreitet, obwohl sie auf alter Lava steht, obwohl am Bahnhof der Stadt sich noch vor vier Jahren die Lava in's Meer ergossen hat, daß es hoch aufzischte und aufspritzte und der Hafen von der schwarzen, bald erstarrten, glühenden Steinfluth eingeengt war.

Dieses Wunder aber ist stets der himmlischen Fürbitte der heiligen Agatha zu verdanken gewesen. Diese Heilige war eine züchtige Jungfrau, die in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung lebte, und ein böser römischer Centurio — etwa ein Hauptmann erster Classe nach heutigem Rangbegriff — verfolgte ihre Tugend. Sie aber war eine fromme Maid, und da der Centurio gegen ihre Unschuld nichts ausrichten konnte, ergrimmte er, warf sie in den Kerker und schließlich ward sie gar hingerichtet. Seitdem sie aber aus dem irdischen Jammerthal geschieden ist, kniet sie am Thron des Höchsten und fleht ihn an, daß er Catania und die Ortschaften des Aetna vor der Zerstörung durch Lava und Aschenregen und Lapilli bewahren möge; und so oft gegen die Stadt Catania sich der furchtbare Feuerstrom heranwälzte, so oft zog man ihm in feierlicher Prozession, mit Kreuzen und Kirchenfahnen entgegen und hielt ihm den Schleier, den die heilige Agatha getragen, vor — und siehe, noch immer hat der Feuerstrom seinen Respect vor der Heiligen bezeugt, noch stets hat er vor dem geweihten Schleier der Märtyrerin sich zur Seite gewendet und hat Catania verschont.... Zum Dank dafür durchzieht viele Tage lang zweiMal im Jahre, im Februar und im August, eine Prozession die Straßen von Catania, die den silbernen Sarg mit dem Leichnam der Heiligen umherführt. Den Silbersarg hat Richard Löwenherz geschenkt, als er auf seiner Kreuzfahrt nach Catania kam und von den Wundern der heiligen Agatha hörte.

Feuerwerkskörper werden am hellen Tage der Heiligen zu Ehren aufgelassen; Tausende von Männern in weißen Kitteln ziehen an langen Seilen den Wagen mit dem Sarge und dazu ruft man ohrbetäubend und daß die Luft von den Rufen erzittert unaufhörlich: "Viva, evviva Santa Agatha!" und vor dem Sarge der Heiligen trägt man vergoldete Altäre und brennende Kerzen, und von Kirche zu Kirche geht der Zug. Von Zeit zu Zeit hält er still angesichts des Aetna, um dem alten Bursichen in Erinnerung zu bringen, daß die heilige Agatha wacht und nicht dulden wird, daß der tückische Berg der guten Stadt Catania etwas zu Leide thue. Und dazu giebt's Concerte und Feuerwerk und Illumination zu Ehren der heiligen Agatha nnd Jedermann in Catania ist überzeugt, daß, wenn von diesem ganzen Festprogramm im Februar oder im August etwas ausgelassen würde, die heilige Agatha sicherlich erzürnt und arge Zerstörung die Stadt bedrohen würde.

Nun wird es sich wieder zeigen müssen, ob die heilige Agatha ihr glänzendes Renommee rechtfertigt, ob ihr Schleier wieder das alte Wunder von Neuem verrichten wird. Einstweilen lebt Alles in der ganzen Aetnagegend in Aufregung und Furcht. Außer der Stadt Catania mit ihren 85,000 Einwohnern sind die Abhänge des Aetna von über 300,000 Menschen bewohnt, die in kleinen Städten, in Dörfern und in Winzer-Höfen hausen. Trotz aller Schrecken, die der Berg verbreitet, sind seine Bewohner ihm treu, denn nirgends gedeiht der Wein, nirgends die Feige und die Orange so üppig, wie auf den Abhängen des feuerspeienden Berges.

Schon hat der neue Lavastrom sich über weite, blühende Gefilde herabgewälzt, schon sind die sämmtlichen Häuser einzelner kleiner Ortschaften eingestürzt. Der Lavastrom, der sich bis Nicolosi herabgewälzt hat, ist einen Kilometer breit, mächtiger als irgend einer, der in der letzten Zeit sich Aetna-abwärts nach Nicolosi und Catania gewendet hat. Bei alledem herrscht auffälliger Weise ziemlich kalte Witterung, während sonst solche Eruptionen von heißem, schwülem Wetter begleitet zu sein pflegen. Dichte Rauchmassen umwogen dem majestätischen Berg, hüllen zumal den zweitausend Fuß hohen Aschenkegel des Vulkans in einem dichten Schleier ein. Glühende Steine und Aschenmassen fallen nieder; die tausendfach geschilderten Katastrophen, die Pompeji und Herculanum zerstörten, sind Kinderspiel gegen den Aetna-Ausbruch, wie überhaupt die Eruptionen des Vesuv harmlos erscheinen gegen die des dreimal so hohen sicilianischen Vulkans, dessen Krater wohl den zehnfachen Umfang desjenigen des Vesuv hat.

Selbst in Messina soll bereits Asche niedergefallen sein. Messina ist von den Eruptionen des Aetna, trotzdem es ziemlich zwölf Meilen von demselben entfernt ist, fast ebenso bedroht, wie Catania, denn fast immer, wenn ein Ausbruch erfolgt, pflegt Messina durch Erdbeben zum großen Theil zerstört zu werden. Steht doch, wie sich schon äußerlich ergibt, jener ganze Theil der sicilianischen Ostküste unter dem Einfluß des Aetna. Sogar die Eisenbahn von Catania nach Messina windet sich durch die erkalteten Lavaströme hindurch, fährt auf weiten Strecken durch Tunnels, die in die dichten Lavaschichten hineingesprengt sind. Auch hat sich schon, seit die Eisenbahn besteht, die Lava mehrfach über die Schienen gewälzt.

Furchtbar ist bereits die angerichtete Zerstörung, und wer kann wissen, wann die Wildheit der Giganten sich gelegt haben wird? Die Lava selbst wälzt sich, der ungeheuren Schwere der geschmolzenen Steinmasse wegen, sehr langsam nieder. Sie braucht, um bergab zu rollen, wohl dreiviertel Stunden, ehe sie einen Kilometer Wegs daherfluthet. Vor ihr kann man entfliehen. Gefährlicher sind die Erdbeben und der Aschen- und Bimsteinregen, der so oft Tausende verschüttet hat.

Russischer Durst.

Eine amüsante Illustration russischer Manieren und Gewohnheiten liefert eine einfache Anekdote, welche Professor Gruber kürzlich aus seinen ersten Erfahrungen im Moskowitischen Reiche zum Besten gab. Dieser ausgezeichnete Anatom — ein Oesterreicher von Geburt — dessen Dienstjubiläum jüngst in Petersburg mit großem Glanze gefeiert wurde, war vom kaiserlichen Collegium der Wundärzte vor 35 Jahren als Anatom aufgenommen worden, und hatte seitdem diesen Posten ausgefüllt, ohne es in der russischen Sprache bis zur Meisterschaft gebracht zu haben. Als er jedoch sein Amt antrat, wußte er auch nicht ein Wort russisch, kurz darauf überraschte er einen seiner Alumnen — einen deutschsprechenden Studenten — mit dem Ersuchen, ein Stück Kreide zur Hand zu nehmen und auf eine im Vortragszimmer aufgehängte Tafel alle Flüche, beleidigenden Ausdrücke und Verwünschungen niederzuschreiben, von denen, wie Professor Gruber bemerkte, das russische Idiom einen ganz exceptionellen Reichthum enthalten soll. Dem Ansuchen, so verblüffend es auch war, wurde nichtsdestoweniger Folge geleistet, und Professor Gruber machte sich sofort daran, die entsetzlichen Flüche und nicht allzu schmeichelhaften Epitheta, die zu seinem Vergnügen in reichlicher Menge auf die Tafel geschrieben worden waren, seinem Gedächtnisse einzuprägen. Während er damit beschäftigt war, trat der Präsident des Collegiums ins Zimmer, und als er Gruber die haarsträubendsten Ausdrücke zu besserer Einprägung laut memoriren hörte, wagte er die Frage, zu welchem Zwecke er seine russischen Sprachkenntnisse mit so vielen höchst unwissenschaftlichen Ausdrücken zu bereichern suche. „Es ist hohe Zeit," erwiderte der Professor, „daß ich in Eurer Sprache fluchen lerne. Ich muß mir diese Worte so schnell als möglich aneignen, um meinen anatomischen Assistenten wissen zu lassen, was ich von ihnen denke. Durch die ganze verflossene Woche haben sie sich jeden Tag mit dem Spiritus besoffen, den ich für meine Präparate brauche."

— Hr. Paul hat durch die französische „Akademie der Wissenschaften" einen Preis von 25,000 Francs für ein Diphtheritis-Heilmittel ausgesetzt. Die ganze Welt ist zur Mitbewerbung eingeladen.

— In der Umgebung von Drontheim, Norwegen, sollen große Massen vulkanischer Asche niedergefallen sein, und man vermuthet deshalb, daß ein heftiger Ausbruch des Hekla in Island, entsprechend dem des Aetna, stattgefunden habe.

— Ein todtgeglaubter Erbe. Vor einem Jahre etwa starb in Sheffield ein reicher Fabrikant, Namens Mack; als man sein Testament eröffnete, fand sich, daß er sein beträchtliches Vermögen seinem Neffen, Doktor Mack, vermacht hatte. Allein dieser Herr war verschwunden. Er hatte sich in den russisch-türkischen Krieg begeben als Wundarzt und

hatte nicht geschrieben,
ob er gesund geblieben.

Gerade zu der Zeit lag im Gefängniß in Wandsworth ein bekannter englischer Arzt, angeschuldigt, seinen jungen Schwager mit Gift aus dem Wege geräumt zu haben. Doctor Samson, so hieß er, hatte ebenfalls auf den Schlachtfeldern in der Bulgarei gewirkt und kannte den Mack. Die Testamentsvollstrecker wandten sich an ihn um Auskunft und erhielten die Antwort, daß er sich ganz gut erinnere, den jungen Mack in einem Feldlazareth zu Tode verwundet gesehen zu haben. Daraufhin erklärte das Gericht den Erben für todt und traf Maßregeln zur Verwaltung der Erbschaft. Kaum waren jedoch die nöthigen Dokumente ausgefertigt, so stellte sich der todtgeglaubte Mack auf dem Bureau seines Notars, von seinen Wunden genesen, aber in sehr abgemagertem Zustande ein, und das streitige Vermögen ist ihm dieser Tage ausgehändigt worden.

— Aus einem Petersburger Club. Ein junger, sehr elegant gekleideter, augenscheinlich dem Kaufmannsstande angehöriger Mann, von gar nicht üblem Aeußern, mit funkelnden Brillantknöpfen im Vorhemde, nähert sich mit einer tiefen Verbeugung einer jungen, reich gekleideten Dame mit prachtvollen Solitärs als Ohrringen, juwelenstrahlenden Bracelets und Collier.

„Erlauben Sie mir, Sie zur zweiten Quadrille zu engagiren."

„Bedaure sehr; die vier ersten Quadrillen sind bereits von mir vergeben. Wenn Sie die fünfte wünschen...."

„Bedaure meinerseits, auf diesen Ihren Vorschlag nicht eingehen zu können."

„Warum denn nicht? Werden Sie denn schon so früh den Club verlassen?"

„Das gerade nicht. Aber sehen Sie, wenn die fünfte Quadrille getanzt werden wird, dann werde ich schon betrunken sein...."

Louise Michel in Mannheim.*)

Louise, die Limonade ist matt.
Schiller.

Höre Volk, was ich berichte,
Welche schreckliche Geschichte
Jüngst in Mannheim ist gescheh'n,
So 'was hat man nie geseh'n.

Vollmar kam. Der ist „nicht ohne",
Dieses wußten die Spione,
Folgten ihm und sahen bald
Eine weibliche Gestalt.

Tief verhüllt in schwarzem Schleier —
Ha, das ist ein Ungeheuer!
Also rapportirte man:
Schlich sich näher dann heran.

Und vernahm der Rothen Grüße:
„Guten Tag, wie geht's, Louise!"
Und „Louise", dieses Wort
Duftet nach Tyrannenmord.

Seufzend sprach ein alter Ritter,
Mannheim, Dein Geschick ist bitter,
Dieses Weib, ich weiß gewiß,
Ist die bittere Louis'!

Und zur Rettung ohn' Verweilen
Sah man nun die Braven eilen,
Rings die Straße ward besetzt,
Auf Louisen harrt man jetzt.

Erst nach einer langen Pause
Tritt sie aus dem Unglückshause,
Eilig wird sie nun umringt,
Das Verwegene gelingt.

Ja, man bringt sie auf die Wache,
Doch bedenklich ist die Sache.
Eiligst wird sie visitirt,
Ob sie Minen bei sich führt.

Und sie leugnet keck und heiter,
Denn sie spricht: mein Mann ist Schneider,
Ob ich auch Louise bin,
Bin doch nicht Pariserin.

Doch man kennt die Truggewebe.
Daß es zwei Louisen gäbe,
Dieses glaubt so leicht man nie.
In's Gefängniß mußte sie.

Endlich schreibt sie an den Richter,
Sich berufend auf den Dichter,
Der Louisen gibt's noch mehr,
Dies beweiset schon Schiller.

Dadurch ist es ihr gelungen,
Und sie hat sich losgerungen
Daß sie nun — o Weiberlist! —
Wiederum in Freiheit ist.

*) Die köstliche „Louisen-Geschichte", die wir mitgetheilt, hat Louis Viereck in seinem Münchener „Potpourri" bewogen, in obiger ergötzlicher Weise den Pegasus zu besteigen.

— Seit einiger Zeit producirt sich in Konstantinopel ein Grieche von herkulischer Kraft, Namens Panay, welcher Eisenstangen bricht und sonstige unglaubliche Kraftleistungen aufweist. Vor einigen Tagen nun ließ er nun eine öffentliche Herausforderung an alle Rivalen ergehen, indem er eine Wette von 50 türkischen Pfunden für den eventuellen Sieger anbot. Nun beherbergt Konstantinopel an seinen armenischen Lastträgern, die man mitunter die gewaltigsten Massen spielend durch die Straßen schleppen sieht, ein modernes Gigantengeschlecht und einer von ihnen nahm die Herausforderung an. Sofort erwachte die nationale Eifersucht, die hier zwischen den Griechen und Armeniern der unteren Volksklassen herrscht. Die griechischen Landsleute des Athleten begaben sich in Massen und, wie es Brauch ist, bewaffnet in den Saal, in dem sich der Wettkampf abspielen sollte, und nicht minder zahlreich strömten die Kollegen des wettkämpfenden armenischen Lastträgers, natürlich gleichfalls bewaffnet, in denselben. Von einem Eintrittsgelde war natürlich bei diesen Gästen keine Rede und diejenigen Personen, welche ihren Eintritt bezahlt hatten, suchten beim Anblicke dieses Publikums schleunigst das Weite. Der griechische Herkules tritt auf und producirt seine Kraftproben. Nun soll der Armenier erscheinen, aber dieser, ob aus Furcht, ob gewarnt durch die Polizei, kommt nicht. Die Griechen höhnen, die Armenier antworten mit Insulten und nur eine Kleinigkeit fehlte, daß sie sich in blutiger Weise in die Haare gerathen wären. Die Polizei legte sich kräftig in's Mittel und verhinderte erfreulicher Weise jedes Unglück. Es ist das ein geringfügiger Zwischenfall, aber er beleuchtet hell die hier herrschenden Verhältnisse.

Unangenehme Verwechslung.

Hausknecht (an die Thüre des Zimmers No. 7 klopfend): Es ist 2 Uhr, bitte aufzustehen!"

Gast: „Donnerwetter, wo brennt's denn, daß Sie mich mitten in der Nacht wecken!?"

Hausknecht: „Ach so, da hätt' ich am End' No. 2 um 7 Uhr wecken sollen."

Scharfsinnig.

„Ich sage Ihnen nur, meine Theuerste, lassen Sie sich mit dem Herrn von Unbestand nicht ein, denn der schwört Ihnen heute ewige Treue und morgen läßt er Sie sitzen."

„Reden Sie vielleicht aus Erfahrung, liebe Freundin?"

Widerspruch.

Lehrer (docirend): Dies diem docet, ein Tag lehrt den andern, das will sagen: Wir werden alle Tage klüger.

Erwin: Herr Professor, Sie sagten doch erst gestern, wir werden alle Tage dümmer.

Edle Anschauung.

„Fräulein Helene ist aber wirklich ein häßliches Frauenzimmer."

„O, die ist so liebenswürdig, daß sie wahrscheinlich nur aus Bescheidenheit so häßlich ist."

Lies'le.

„Wenn i' emol Dei' Weible bi',
Gelt, no kannscht net so sei'
Und machscht net meh' so tolle Schtroich',
Komm, Frieder, komm, schlag' ei'!"
„„Mei Hand drauf, Liesle, wenn e' de'
Zum Weible nimm emol,
Und, guck, i' thua's, so soll dees sei'
Mei' letzter Schtroich, beim Schtrohl!""*)

*) Mann.

Mein Lieb'.

Balgt ihr euch nur um euer Lieb'
Und liegt euch in den Haaren,
Mich soll vor Prügel, Stich und Hieb
Der Himmel stets bewahren.

Streicht nur bei Nacht um Liebchens Haus
Und singt von Liebesschmerzen,
Und kramt den alten Plunder aus
Von armen kranken Herzen.

Ich sitz bei meinem Liebchen hier
In trauten Abendstunden,
Und lasse ihre Küsse mir
In langen Zügen munden.

Ja so 'nen Kuß zu rechter Zeit,
Den laß ich mir behagen,
Der, hat er erst den Mund erfreut,
Erquickt auch Herz und Magen.

Wollt ihr auch solchen Kuß von ihr
In Ehren und in Sitten,
Die Eifersucht sei fern von mir,
Ihr braucht nicht lang' zu bitten.

Ich biet' euch froh mein Schätzchen hin,
Sie gönn' ich jedem Manne,
Und sage lächelnd: küsse sie
Du liebe treue — Kanne.

Schwiegermutter (eben im Begriffe, abzureisen): „Wenn ich es machen kann, liebe Kinder, besuche ich Euch im nächsten Monat wieder, — aber gewiß versprechen kann ich es nicht!"—Schwiegersohn: „O bitte, Schwiegermama — bange machen gilt nicht!"

Grenzscheide.

Hof liegt nicht mehr in Sachsen —
Woran man das erkennt?
Von dort heißt: „Ach, Herr Jeeses!"—
Gleich: „Himmelsakrament!"

Altsächsischer Minnesang.

Komm, reich' mer das letzte Debbchen
Du kleene Buhle mein:
Was wackelst de so mit dem Kebbchen
Im Abendsonnenschein?

Da mußt de de Schterne fragen,
Du kleener Buhle du:
Ich kann dersch weeß Knebbchen nich sagen,
Warum ich so wackeln duh.

Schnadahüpfel.

„Aba Lenei, i' sag' Da's sei' —
Dös leid' i' nit —
Mit dera Speanzlerei.
Gibst mer an' Fried!"

„„Geh', Hans, i' sag's allawei
Do liegt nix dro',
Der kriagt höchst'ns a Bussei,
Aber Du werst mei' Mo'!"" *)

*) Mann.

Alt und Zuverlässig.

Dr. Sanford's Liver Invigorator ist das Haupthausmittel bei Krankheiten der Leber, des Magens u. der Eingeweide. Es enthält nur Pflanzenstoffe.— Es schwächt niemals.—Es ist abführend und anregend. Versucht es.

SANFORD'S LIVER INVIGORATOR

Um sich guter Gesundheit zu erfreuen muß die Leber in Ordnung gehalten werden; ihr ungesunder Zustand verursacht Gallenkrankheiten, Verstopfung, Unverdaulichkeit, Darm- u. Sectrankheit, und andere Unpäßlichkeiten.

Die Leber ist der Sitz der Fieberkrankheiten. Liver Invigorator beschützt den Körper vor Einflüssen schädlicher Luft, reinigt das Blut, regulirt die Eingeweide, fördert die Verdauung und stärkt den Körper.

Ein Buch, 100 Seiten, wird gratis versandt.
S.T.W.SANFORD, M.D., 24 Duane St., New York City.
Jeder Apotheker wird dessen guten Ruf bestätigen.

KIDNEY-WORT

hat sich stets als sicherstes Kurmittel für Nieren Krankheiten bewiesen.

Beweist Ihnen ein lahmer Rücken oder schlechter Urin daß Sie der Krankheit ein Opfer gefallen sind? Denn zögern Sie nicht: gebrauchen Sie Nieren Kraut (Kidney Wort) sofort (alle Apotheker empfehlen es) und Sie werden die Krankheit schnell überwältigen und Ihr System wird wieder hergestellt werden.

An die Damen! Für die Ihrem Geschlechte eigenthümlichen Krankheiten, wie z. B. Schmerz und Schwäche, steht Nieren Kraut (Kidney Wort) als Heilmittel unübertroffen da. Es kurirt schnell und sicher. Bei beiden Geschlechtern weichen Unenthaltsamkeit, Zurückhaltung des Urins, ziegelm